

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1854

12.8.1854 (No. 32) [laut Vorlage 5.8.1854]

[urn:nbn:de:gbv:45:1-967764](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-967764)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1854.

«Sonnabend, den 5. August.»

№ 32.

Tagesgeschichte.

Orient. Wieder ein Wechsel in den Kriegsoperationen: Seit dem 26. Juli ziehen sich die Russen aus der Wallachei zurück. Bis dahin schien Alles darauf hinzudeuten, daß sie ihre Stellung bei Fratesi auf's Aeußerste behaupten oder wohl gar die Türken angreifen würden, da kam von Petersburg der Adjutant des Kaisers, Graf Adlerberg, und überbrachte den Befehl zum Rückzuge. Doch ist dies kein Zeichen von Nachgiebigkeit, denn der Rückzug geschieht nur bis zur Serethlinie in der Moldau. Am meisten wird wohl die Befürchtung vor dem Einmarsch der Oestreicher dazu beigetragen haben, wenn auch das muthige Vorwärtsdringen der Türken nicht ohne Einfluß darauf war. Durch die Aufstellung am Sereth verkürzen die Russen ihre Operationslinie um 50 Meilen und gewinnen eine Stellung, welche ihnen erlaubt, je nach den Umständen in Besarabien oder in der Moldau feindlichen Angriffen zu begegnen. Ihre Stellung an der Donau war eine äußerst gefährliche, ja fast ganz unhaltbare, sobald die Oestreicher von Siebenbürgen her in die Wallachei rücken werden. Es wird auch berichtet, daß Fürst Gortschakoff einen Aufstand in der Wallachei zu Gunsten der Türken fürchtete. In der That ist denn auch, trotz aller Strenge und Wachsamkeit, eine Proclamation Omer Pascha's unter den Wallachen verbreitet, worin er ihnen ankündigt, daß er mit 80,000 Mann über die Donau komme, und sie zur Einigkeit auffordert. Aus dieser Aufforderung schließen die Russen auf eine Verschwörung gegen sich. Die Türken verfolgen die Rückzügler nur wenig und besetzen nach und nach die verlassenen Plätze; am 6. August erschien Iskender Bey in Bukarest.

Endlich wollen auch die Hülfstruppen zur That schreiten. Eine Abtheilung derselben hat sich auf die Flotte begeben, um in Gemeinschaft mit ihr angeblich Sebastopol zu Lande und zu Wasser anzugreifen. Demnach müssen wir bald interessante Nachrichten aus dem schwarzen Meere erhalten. Bis jetzt hat man freilich von den Hülfstruppen und Flotten nicht viel mehr als Neuigkeiten, Hin- und Hermarschiren, Spannungen zwischen den Commandirenden und allenfalls Prisenahmen vernommen. Was Tappeseres geschah, kommt allein auf türkische Rechnung. Das können namentlich die ungeduldrigen ruhmestürftigen Franzosen nicht länger ertragen. —

In Kleinasien sieht es sehr ungünstig für die Türken aus; sie haben wiederholt Niederlagen dort erlitten.

Oestreich. Aus den sich widersprechenden Zeitungsberichten wird man über die eigentliche Sachlage nicht aufgeklärt. Neuerdings heißt es wieder, daß die Oestreicher binnen Kurzem in die Wallachei rücken werden. Feldmarschall Heß war am 2. August beim Kaiser in Wien und begab sich nach kurzem Verweilen in sein Hauptquartier nach Suzawa. Heß ist ein Mann von kühnen und raschen Entschlüssen, wie von energischem Handeln. Er hält er daher den Befehl zum Ueberschreiten der Grenze, wird er schleunigst auf sein Ziel losgehen und auch einen Zusammenstoß mit den Russen nicht sehr zu vermeiden suchen. — Ein Wiener Blatt berechnet den Schaden, welchen die Donaufürstenthümer durch die Anwesenheit der Russen erlitten haben, auf 140 Millionen Gulden, und die von den europäischen Mächten in diesem Jahre aufgewandten Kriegskosten auf 2000 Mill. Gulden. Diese kleine Rechnung soll nach dem Verlangen der Westmächte also Rußland bezahlen!

Preußen fängt an, seine Cavallerie mobil zu machen. — Der König, welcher bekanntlich im Schloßgarten zu Charlottenburg vor einiger Zeit mit dem Auge so gegen einen Baumast stieß, daß er mehrere Tage das Bett hüten mußte, hat leider am 3. August schon wieder ein ähnliches Schicksal gehabt. Er spazierte Abends abermals in dem nämlichen Garten und stieß dermaßen mit dem Fuße gegen eine steinerne Bank, daß er wegen Verletzung des Fußes die beabsichtigte Reise nach Puttbus verschieben mußte. Se. Majestät sollen sehr kurzschichtig sein. (Zu welchen Mißverständnissen und bedauerlichen Folgen dieser Fehler führen kann, darüber enthält die heutige Nummer d. Bl. eine Geschichte). — Von Swinemünde wird berichtet, daß Prinz Adalbert den dortigen Hafen am 5. August auf der Dampfschiff „Danzig“ verlassen hat, um sich nach dem Sadebusen zu begeben.

Frankreich. Aus den weinreichen Provinzen, namentlich aus der Champagne, erkönnen Klagen über die Traubenkrankheit; man fürchtet eine bedeutende Einbuße an Champagner. Schlimm für die Weinbergbesitzer, aber vielleicht gut für die Liebhaber des kostbaren Weins! —

Spanien. Als Espartero, mit dem zugleich 3000 Mann Cavallerie und Infanterie nebst 4 schweren Geschützen kamen, in Madrid, in seinem Wagen stehend, am 29. Juli einzog, wollte der Jubel und das Kränzerwerfen seine Grenzen finden, aber von 50 bis 60000 Kehlen, welche „Es lebe Espartero, O'Donnell und die Volksbefreier! nieder



mit den Tyrannen, an den Galgen die Diebe!“ riefen, stimmte kein Laut ein Hoch für die Königin an. Espartero verfügte sich zur Königin und soll dort noch Schwierigkeiten überwunden haben. Als er den Palast wieder verließ, zeigte sich die Königin mit dem König auf dem Balkon und wurde nun mit dem Ruf: „Es lebe die constitutionelle Königin!“ begrüßt. Später, an demselben Tage, hielt auch O'Donnell seinen Einzug. Alles Volk strömte nach dem Thore, durch welches er kommen sollte und wo ein prächtiger Triumphbogen „den Rettern Spaniens“ errichtet war. General (jetzt Marschal) San Miguel und Deputationen gingen ihm bis Aranjuez entgegen. Endlich zog er, zur Seite Ros de Plano, einen eifrigen Freiheitsmann, in Madrid ein, jubelnd empfangen. Espartero begleitete ihn zur Königin, welcher jener den Eid als Ministerpräsident leistete. Hernach umarmten sich beide öffentlich; allgemeiner Jubel. Am Abend Illumination, Bankett u. s. w. Am andern Tage besuchten Espartero und O'Donnell die noch nicht hinweggeräumten Barrikaden, deren Besatzung aus öffentlichen Kassen unterhalten ward. Jedensfalls ein Fortschritt in der Revolutionskunst. — O'Donnell verschaffte dem Kriegsmi- nister und dem General Hermosa, die gegen ihn ausgesandt waren, eine Chaise nach Cadix, um sie zu retten. Er ist nicht bloß Krieger, sondern auch Staatsmann. Auf seinen Rath ließ man der Königin Mutter, die verhaßte Christine nicht abreisen. Er meinte, im Auslande würde sie fortwährend die Ruhe und das Wohl Spaniens bedrohen, hielten sie sie aber fest, dann könnten sie vielleicht von ihr die Zahlung von 150 Millionen Realen in die leere Staatscasse erlangen. Keine üble Speculation.

Von der Ostsee. General Baraguay d'Hilliers hatte eine Audienz beim König von Schweden und begab sich darauf zu Schiffe mit seinen Truppen weiter nach den Mandsinseln. Am 2. Aug. bereits dort eingetroffen, soll Bomarsund von den Schiffen und den französischen Truppen genommen sein; doch hat sich diese Nachricht noch nicht bestätigt.

Das Portrait.

(Eine Skizze treu aus dem Leben.)

Ludwig Tieck, dessen gemüthvolle und prunklose Gastfreundschaft die berühmtesten Künstler und Gelehrten Dresden's in seinem Salon versammelte, und welcher mehrere Abende der Woche so gern die Meisterwerke Goethe's und Shakespeare's selbst vorlas und durch seinen gediegenen Vortrag den Anwesenden eben so geistiggenüßreiche, als heitere Stunden schuf, erlitt einst durch die Neugierde und Kurzsichtigkeit seines alten Freundes, des Hofraths Böttcher, welcher nun auch schon längst heimgegangen ist, eine Kränkung, durch welche zwischen Ludwig Tieck und einem ihm lange Jahre befreundeten Schriftsteller eine Feindschaft entstand, die nie wieder zur Versöhnung führte. — Ein junger talentvoller Maler, welcher von einer Kunstreise aus Italien zurückgekehrt war, befand sich auf Tieck's freundliche Einladung zum ersten Male in einem der kleinen Salonzirkel, in welchem Fräulein Dorothea, Tieck's geliebte, nun ebenfalls ver-

storbene Tochter, die Honeurs auf so anmuthsvolle herzliche Weise zu machen verstand. Der größte Theil der anwesenden Damen gehörte den beliebtesten und berühmtesten Schauspielerinnen des königlichen Hoftheaters an, und von diesen wurde der junge Maler bestürmt, seine Reiseabenteuer zu erzählen.

„Also in den Abruzzen waren Sie auch?“ frug die eben so lebenswürdige als geistreiche Caroline Bauer. „Sind Sie da nicht calabressischen Räubern in die Hände gefallen?“

„O, zu zwei verschiedenen Malen,“ entgegnete der junge Künstler.

„Wie, unter Räuber sind Sie gerathen?“ frugen die Damen neugierig. „O bitte erzählen Sie, hat man Sie ausgeplündert, war Ihr Leben in Gefahr?“

„Das eben nicht,“ lächelte der Maler, „selbst meine Börse blieb verschont, nur mußte ich zwei Tage in den Schlupfwinkeln dieser Banditen zubringen, bis ich das Portrait ihres Hauptmanns vollendet hatte, von welchem jedes Mitglied der Bande eine Zeichnung haben wollte.“

„Und hatten Sie dazu die nöthige Fassung?“

„Warum nicht, diese Räuber behandelten mich sehr achtungsvoll und störten mich nicht im Geringsten, nur war der Hauptmann selbst ein vertheufelt unruhiger Patron, dem das Stillstehen sehr schwer ankam.“

„Aber das Portrait gelang?“

„Meisterhaft!“ lachte der junge Maler.

„Und Sie sind noch im Besiz einer Zeichnung desselben?“

„Ja wohl; hier ist es!“

Mit diesen Worten reichte der Maler den Damen ein kleines Bild, welches das Minaturportrait des Räuberhauptmanns vorstellte.

„Ha, wie entsetzlich! O welche Wildheit in dem Blicke dieses Tigerauges, welch' abscheulicher Zug roher Sinnlichkeit! Nein, das ist ein Schœusal!“ so übte es aus dem Kreise der Damen, durch deren Hände jetzt das Bildchen ging.

„Was giebt's denn da, Kinderchen?“ frug der alte Hofrath Böttcher, durch diese Exclamationen der Damen neugierig gemacht, und Ludwig Tieck verlassend, mit welchem er sich unterhalten, trat er dem Maler näher.

„Wem sieht dies Portrait ähnlich, Herr Hofrath?“ frug jetzt einer der Anwesenden, welcher mit Böttcher und Tieck scheinbar eng befreundet war.

„Dies Portrait hier?“ frug Böttcher zurück und blickte etwas verlegen bald auf den Frager, bald nach Ludwig Tieck; denn seiner Kurzsichtigkeit entging jeder Zug der Zeichnung desselben.

„Ja dies Portrait!“ wiederholte der Erstere und nickte dem Hofrath lächelnd zu.

„Ah, das ist unser guter alter Tieck!“ rief Böttcher, welcher von dem vorhergehenden Gespräche kein Wort gehört hatte und der festen Ueberzeugung war, daß der junge Maler denselben in Eile portrairt und sehr gut getroffen habe.

„Ei, ei, Hofrath! sicherten die Damen. „Das ist stark. Einen Räuberhauptmann aus den Abruzzen mit unserm edlen Gassfreund zu vergleichen, das verzeihen wir Ihnen nie.“

Das Gelächter wurde allgemein, auch Ludwig Tieck stimmte mit ein, der Hofrath Bötticher aber warf dem Trager einen bitterkösen Blick zu und schlich sich ärgerlich über den ihm gespielten Streich fort.

Aber zwischen Tieck und dem ihm bisher anscheinend so genau befreundeten gewesenen Schriftsteller, welcher Bötticher's Kurzsichtigkeit zu einem solch fatalen Mißverständnis verleitet hatte, begann von diesem Tage an eine Feindschaft, die durch ernstere Austritte immer bestiger wurde und zuletzt zu gegenseitigen Schmähchriften führte, in welchen sich beide Männer unter dem Mantel der Anonymität auf das Schonungsloseste geißelten.

Dr. Peithmann und Prinz Albert.

Beide studirten einst zusammen in Bonn. Ersterer wurde Dr. der Philosophie, letzterer Gemahl der englischen Königin. Dr. Peithmann reiste seinem ehemaligen Universitätsgenossen nach London nach, als dieser sich vermählt hatte, und speculirte auf Begünstigung. Er reichte dem Prinzen Bittschriften ein, die jedoch ohne Berücksichtigung blieben. So begab er sich nach Irland, um dort in der Familie des Chefs der englischen Admiralität, Lord Normandy, Hauslehrer zu werden. Der Sohn des Lords wurde hier, ohne daß er's wünschte, Vater zu einem Kinde der deutschen Gouvernante im Hause. Der Schein mußte gerettet und die Gouvernante nach Deutschland geschafft werden. Dr. Peithmann ward mit dem Auftrage beehrt, sie verschwinden zu lassen. Er verweigerte es mit Entrüstung, mußte seine Stelle verlassen und hielt Vorlesungen in Dublin. Hier wandte sich die davon-gejagte Gouvernante um Schutz an ihn, den er auch heroisch zulagte, da er wußte, daß der junge Lord ihr die Ehe versprochen hatte, was in England sehr kostspielig ist, wenn man nicht Wort halten will. Hier kam noch die nothwendige „Scheinrettung“ hinzu. — So ward Dr. Peithmann eines Morgens von Polizei abgeholt und in das Irrenhaus Bedlam zu London gesperrt, wo er funfzehn Jahre blieb und als Lehrer der Wahnsinnigen wirkte, da er wirklich etwas Doctor der Weisheit war und blieb. Neulich (im Juni 1854) endlich durch Fürsorge der „Gesellschaft für Wahnsinnige“ entlassen, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als sich an seinen ehemaligen Universitätsfreund, Prinz Albert, zu wenden und um Rückgabe von „Papieren“ zu bitten. Da er keine Audienz erhalten konnte, wußte er es möglich zu machen, sich eines Sonntags in der Privatcapelle der königlichen Familie im Buckingham-Palast zu zeigen, um, wie er aussagte, sich durch sein persönliches Erscheinen dem Prinzen in Erinnerung zu bringen. Hierauf ward er wieder von der Polizei ergriffen und des Wahnsinns angeklagt und überführt. Der Beweis wurde in dem Privatzimmer der betreffenden Magistratsperson mit Ausschluß aller Deffentlichkeit und selbst der nothwendigen Freunde und Zeugen geführt. Die Sache ist der unverschämteste Schlag in das Gesicht der Gerechtigkeit und Humanität. Allerdings ist Dr. Peithmann ein doppelter Verbrecher, nicht weil er das Bewußtsein verloren, sondern von Kindern weiß, deren Väter die Welt nicht kennen lernen soll. Der Fall ist

vor das Parlament gekommen, aber schwerlich werden die beiden Parlamente um eines Menschen willen, der nichts als ein deutscher Doctor der Philosophie ist, Heiligenscheine, welche die hohe Gesellschaft innen trägt und der ihr angewachsen ist, wie der Hockbart, zerstören oder nur lüften. „Schein retten“ ist die erste Cardinaltugend in der offiziellen guten Gesellschaft England's. Berühmte Aerzte, die für eine handvoll Guineen Menschen für verrückt erklären, damit deren Vermögen in die Hände Verständiger falle, sind nirgends häufiger, als in England, weil sie nirgends so häufig gebraucht und so gut bezahlt werden, als hier. Manchmal geschieht's auch um „Schein,“ nicht wegen klingender Münzen.

Somnambulismus.

Es giebt zwar ächte Somnambulen, aber auch viele falsche, d. h. Betrüger, die Somnambulismus heucheln. Man versteht unter Somnambulismus (auch Schlaf- oder Traumhandeln, Schlaf- oder Nachtwandeln genannt) einen Zustand, bei welchem ein Mensch in eine Art von Schlaf verfällt und mit geschlossenen oder offenen Augen, ohne es nach dem Erwachen zu wissen, körperliche oder geistige Handlungen vollzieht, die man sonst nur im Wachen, bei vollem Bewußtsein zu vollziehen im Stande ist. Diese Handlungen geschehen allerdings nicht selten mit außergewöhnlicher Geschicklichkeit, großer Kraft und scharfem Verstande, niemals aber werden sie gegen die bestehenden Naturgesetze verstoßen und übernatürliche sein. Es gränzt an Blödsinn, zu glauben, daß ein Somnambuler an einer geraden Wand in die Höhe zu laufen, mit dem Bauche zu lesen, die Krankheit eines Abwesenden anzugeben und zu heilen, eine nicht erlernte Sprache zu sprechen, das Treiben und Befinden Entfernter zu wissen u. s. w. im Stande ist. Wo immer von einem Schlafhandelnden Etwas geschieht, was nicht mit rechten Dingen zuzugehen und wunderbar zu sein scheint, da ist entweder stets Betrügerei im Spiele oder der Zufall that das Seinige.

Der schlafähnliche Zustand beim Somnambulismus tritt entweder ganz von selbst, bei Tage oder bei Nacht (besonders gern bei Vollmond) ein oder er kann auch künstlich durch Streichen und Manipuliren (Magnetisiren) hervorgerufen werden. Das durch sogenannte animalisch-magnetische Einwirkung künstlich hervorgerufene Schlafwachen (das Hellsehen, la Clairvoyance) unterscheidet sich vom natürlichen dadurch, daß beim letzteren mehr die Bewegungsthätigkeit, bei ersterem die geistige Thätigkeit ungewöhnlich geweckt ist. Um aber in diesen Schlaf von selbst zu verfallen oder von Andern hinein versetzt zu werden, dazu gehört ohne Zweifel ein krankhafter, zur Zeit freilich noch unerforschter Zustand desjenigen Organs, durch welches ebensowohl der Schlaf, wie die menschliche Thätigkeit vermittelt wird. Dieses Organ ist aber das Gehirn und der Somnambulismus könnte sonach als eine Hirnkrankheit bezeichnet werden, die mit dem gesunden Schlafe darin überein kommt, daß dabei das Bewußtsein geschwunden ist, sich aber vom Schlafe darin unterscheidet, daß gewisse Hirnthätigkeiten ohne Bewußtsein fortbestehen. Das Träumen könnte als

der niedrigste Grad des Schlafwandels bezeichnet werden und der Somnambulismus als der höchste Grad des Träumens. Ein ziemlich äblicher Zustand findet sich gar nicht selten bei Verauschten, bei betäubten und bewußtlosen Kranken (beim Phantasiren in Fiebern) und bei Chloroformirten; auch diese sprechen und handeln, ohne daß sie nur das Geringste davon wissen, oft so gegen ihre gewöhnliche Art und Weise vernünftig oder unvernünftig, daß man staunt. Am Häufigsten ist bei sogenannten sensiblen (sensitiven, nervösen, hysterischen) Frauenzimmern das Gehirn geneigt, Somnambulismus zu treiben. Zieht dann derselbe die Aufmerksamkeit der Welt auf sich, so wird er aus Coquetterie oder Gewinn-sucht künstlich weiter ausgebildet und zum Betrug vieler Narren weidlich benützt.

Ueber Bierverfälschung.

Nach einer Mittheilung in Schmid's Jahrbuch der gesammten Medicin zeigte sich bei einer Untersuchung von Lagerbieren, daß die Destillationsproducte derselben einen sehr verschiedenen Geruch hatten, und daß bei nur wenigen der Geruch, welchen Hopfen von bester oder mittlerer Güte giebt, bemerkbar war. Mehrere rochen deutlich nach Ameisenspiritus, welches jedenfalls von den nicht selten als betrügerischer Ersatz für den Hopfen benutzten Fichtensprossen herrührt. Der Auszug von Fichtensprossen entwickelt nämlich beim Gähren Ameisensäure, und diese muß dann bei der vorgenommenen Destillation mit dem Alkohol des Bieres den sogenannten Ameisenspiritus bilden. Aus diesem Vorhandensein der Ameisensäure im Biere läßt sich wohl die Kopfschmerzen erregende Eigenschaft vieler Biere erklären.

Nach Cassaigne wird zur Ersparung eines Theils des Hopfens Pikrinsäure, Kohlenstickstoffsäure, welche durch die Einwirkung der Salpetersäure auf verschiedene organische Stoffe erhalten wird, beim Bierbrauen angewendet. Die Pikrinsäure soll durch den Geschmack vom Hopfenbitter nicht unterschieden werden können. Diese der Gesundheit nachtheilige Verfälschung des Bieres kann leicht durch gemahlene Knochenkohle entdeckt werden; setzt man dieselbe dem Biere zu und schüttelt Alles gut um, so wird nach einiger Zeit die Flüssigkeit fast wasserklar erscheinen, wenn das Bier nicht mit Pikrinsäure verfälscht war; enthält es dieselbe, so behält die klargewordene Flüssigkeit eine citrongelbe Färbung, da die Kohle zwar die gewöhnlichen Farbestoffe des Bieres, aber nicht jene Säure aufnimmt.

Notizen.

In Bremen hat sich nach dortigen Blättern folgender Vorfall ereignet. In einem Bauernhause außer dem Brückenthor baten sich zwei Leute einen Trunk Buttermilch aus. Die anwesende Frau gab ihnen bereitwillig Jedem einen Napf voll; sie tranken die Milch und gingen weiter. Gleich darauf aber wurden sie von heftigen Schmerzen befallen und starben trotz ärztlicher Hülfe. Da sie vor ihrem Tode ausgesagt, daß sie in dem von

ihnen bezeichneten Bauernhause Buttermilch getrunken, wurde hier Nachfrage gehalten. Die Frau trank nun, um zu beweisen, daß die Milch keine Schuld sei, selbst einen Napf voll und — starb gleichfalls unter furchtbaren Schmerzen. Nun wurde die Milch untersucht und am Boden ein Bund Reibzündhölzchen gefunden, das wahrscheinlich zufällig in die Milch gefallen war. Die Reibzündhölzchen sind bekanntlich meist mit Phosphor präparirt und scheint es, daß die Auflösung des Phosphors durch die Milch bewirkt und den Tod der von dieser Milch getrunken habenden Personen herbeigeführt hat.

Zur Warnung. Eine Notiz über ein Bureau in London dürfte hier am Orte sein, das den englischen Gesezen keine Ehre macht und schon mancher leichtgläubigen deutschen Familie ihr Geld aus der Tasche gelockt hat. In Blombury (London) haben ein paar Franzosen unter der Firma Rowland und Comp. ein Eintreibungs-Bureau überseischer Erbschaften etablirt, und lassen in Continental-Zeitungen ihre vielfachen Erfolge ausposaunen. Zu gleicher Zeit werden hier und da Artikelchen veröffentlicht, daß in Amerika oder Indien, am Cap oder sonstwo ein aus Deutschland stammender Schmidt, Fischer oder Schulze oder Brand u. mit Hinterlassung einer Million ohne Erben gestorben. Ein förmliches umfangreiches Verzeichniß von unethobenen oder streitigen derartigen Erbschaften ist kürzlich ausgegeben worden. Die erblichen Namensvettern in Deutschland haben nun nichts Eiligeres zu thun, als an das Ermittlungs-Bureau zu schreiben, das sofort antwortet: „Schmidt u. sei da und da mit so und so viel Tonne Goldes gestorben, man werde die Rechte an der Erbschaft auf's Eifrigste vertreten und den Antheil alsbald durch den und den Banquier übermachen. Vorläufig erbitte man sich 2 Pf. Sterling als Kostenvorschuß.“ Später kommen allerlei Nachforderungen, und die Betroffenen sehen erst nach vielen Opfern ein, daß ihr Hoffen und Harren von Schwindlern ausgebeutet worden.

Kirchspiels-Angelegenheiten.

Sitzung des Kirchspiels-Ausschusses
am 5. August 1854.

1. Der Ausschuß erklärte:
dem Vernehmen nach habe die vor längerer Zeit bei zwei getödteten Ochsen in Dangast sich gezeigte Lungenseuche nicht weiter um sich gegriffen, namentlich auch bei 2 als krank aufgestellten Quenen bis jetzt keine Symptome jener Krankheit sich gezeigt. Der Ausschuß beantrage nun, daß jene beiden aufgestellten Quenen unverzüglich geschlachtet werden und wenn die Krankheit bei derselben sich nicht zeige, alle Maaßregeln, sofern die Kirchspielcasse zu den desfalligen Kosten beizutragen verpflichtet sein möge, sofort aufgehoben werden.
2. Genehmigte der Ausschuß:
daß die Anschaffung der zur Beerdigung von Armenleichen erforderlichen Grabstellen von Seiten der Special-direction des Armenwesens nach deren Ermessen, — namentlich was den Preis anlangt, — geschieht.